

Magdalena Freudenschuß

Prekäre (Kultur-)Kämpfe? Die Verhandlung gesellschaftlicher Verhältnisse im Diskurs zu Prekarisierung

Das *abgehängte Prekariat* ist jung, unqualifiziert, aus den ostdeutschen Bundesländern, arbeitslos, verunsichert, barbarisch, ungebildet, fettleibig, asozial. In ihm tummeln sich Absteiger_innen und Überflüssige, Alkoholiker_innen und Arbeitslose, Sozialhilfebezieher_innen und vergessene Kinder, notorische Lebensverlierer_innen und Linkspartei-Wähler_innen, manchmal auch Asylbewerber_innen. Ihr Leben charakterisiert sich mitunter durch Suchtexzesse und anspruchslosen Fernsehkonsum. All dies wird im öffentlichen, printmedialen Diskurs über eine ‚neue Unterschicht‘ erzählt. Wenn der deutsche Außenminister Guido Westerwelle im Februar 2010 von „spätromischer Dekadenz“ spricht und damit den Lebensstil von Hartz-IV-Bezieher_innen charakterisieren will, schlägt er in dieselbe Kerbe. Nicht so sehr die Frage von Einkommen und Wohlstand dienen in der Debatte zu einer ‚neuen Unterschicht‘ als jenes Merkmal, das die Gruppenzugehörigkeit bestimmt, sondern es wird auf „kulturelle“ Indikatoren zurückgegriffen (Danilina et al. 2008: 17). Der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung scheint sich hier unmittelbar mit neokonservativen Positionen zu verzahnen, ja sogar Teil solcher Kulturkämpfe von oben zu sein: Dem abgehängten Prekariat wird eine kulturell bestimmbare Identität verordnet, die seine marginalisierte Position im gesellschaftlichen Außerhalb zu bestätigen scheint.

Demgegenüber scheint für die Sozialwissenschaften und die Bewegungspolitik mit „Prekarisierung“ für den Kontext der westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten ein Weg gefunden, die systematischen Umstrukturierungen von Lebens- und Arbeitsverhältnissen unter neoliberalen Vorzeichen begrifflich fassbar zu machen. Auf EuroMayday-Paraden mobilisiert dieser Begriff eine wachsende Zahl vornehmlich junger Leute; in den (kontinental-europäischen) Sozialwissenschaften setzt sich „Prekarisierung“ als theoretisches Konzept für die neue soziale Frage (Castel 2000) durch. Während die einen ihre eigenen Erfahrungen als Ausgangspunkt für die politische Arbeit nehmen (Adolphs/Hamm 2008: 171), untersuchen die anderen die Spannweite und Qualität von Prekarisierung in verschiedenen Beschäftigungssektoren und Qualifikationsbereichen (vgl. u.a. Mayer-Ahuja 2003, Lorey 2006, Manske 2007). Insbesondere im akti-

vistischen Diskurs der EuroMayDays wird das prekäre Subjekt als eine neue politische Identität ausgearbeitet, die politisches Handeln jenseits tradierter Identitätskategorisierungen plausibel und tragfähig macht. In der wissenschaftlichen Konzeptionalisierung wird mitunter deutlich, dass Prekarisierung eine wachsende Zahl an Menschen unmittelbar betrifft und gleichzeitig die Noch-Integrierten in der Prekarisierung eine Bedrohung ihrer sozialen Position sehen, die disziplinierend wirkt (Dörre 2009).

Wie lassen sich diese gegenläufigen Bedeutungsbelegungen von Prekarisierung/Prekarität/Prekariat verstehen? Ich diskutiere im Folgenden die beiden eingangs skizzierten Deutungsangebote zu Prekarisierung und ihren Subjekten als Ringen um hegemoniale Deutungsmacht auf symbolischer Ebene, analysiert anhand des deutschsprachigen öffentlichen Diskurses zu Prekarisierung. Diskurse geben Denk- und Handlungshorizonte vor (Michalitsch 2006), gleichzeitig sind sie ein zentraler Raum der Aushandlung und des Kampfes um gesellschaftliche Verhältnisse. Im öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung verdichten sich die gesellschaftliche Bewertung aktueller Wandlungsprozesse, die Abschätzung ihrer Konsequenzen für soziale Ungleichheiten und die Formen und Möglichkeiten ihrer gesellschaftlichen und politischen Artikulation. Ich frage in diesem Beitrag, wie sich kulturkämpferische Tendenzen, die aus neo-konservativer Perspektive soziale Ungleichheiten zu legitimieren versuchen, mit dem öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung verzahnen oder dort gebrochen werden. Ich konkretisiere diese Frage, indem ich zeige, wie der Blick auf prekäre Subjekte orientiert und woraufhin er gelenkt wird. Aus einer herrschaftskritischen Perspektive entwickle ich hier die These, dass über die unterschiedlichen Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjektivität die soziale Ordnung symbolisch befestigt, gleichzeitig aber auch unterlaufen und umgeordnet wird. Dazu stütze ich mich auf die Ergebnisse einer breiter angelegten, soziologisch orientierten Diskursanalyse.¹

Nach einer kurzen Skizze des Prekarisierungsdiskurses (Abschnitt 1), wie er in diesem Beitrag gefasst wird, begründe ich meine These in drei Schritten: In Abschnitt 2 skizziere ich kulturkämpferisch einlesbare Positionen, wie sie sich im untersuchten Diskurs insbesondere in der Kollektivfigur des Prekariats als Unterschicht manifestieren. Da Diskurse beständig im Fluss sind und dies für Verhandlungsfelder umso mehr gilt, verweise ich in Abschnitt 3 auf Momente der Unbestimmtheit und Ambivalenz. Gegenhegemoniale Spuren rekonstruiere ich schließlich im vierten Abschnitt.

1 Der Text basiert auf den vorläufigen Ergebnissen meines laufenden Dissertationsprojektes. Für dieses habe ich den öffentlichen Diskurs anhand von deutschsprachigen Printmedien von Anfang 2006 bis Mitte 2008 mit einer soziologisch orientierten Diskursanalyse untersucht (Material der Feinanalysen: die tageszeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Der Standard, Die Presse). Im Erhebungsverfahren dienen die Begrifflichkeiten zu Prekarisierung (Prekariat, Prekarität, prekäre Arbeit etc.) als Leitkriterien.

1. Prekarisierung im Diskurs

Während in Italien schon seit 2001 eine Problematisierung des sozialen Wandels unter den Stichworten Prekarisierung/Prekarität/Prekariat medialen Erfolg hatte (Mattoni 2009), ließ dies im deutschsprachigen Diskurs noch auf sich warten. Auch die Debatte in Wissenschaft und sozialen Bewegungen verlief ähnlich versetzt: Unter dem Titel „Prekarität ist überall“ thematisierte Pierre Bourdieu (2004: 107-113) Prekarisierung bereits 1997 in einem Vortrag als brennendes politisches und damit auch sozialwissenschaftlich relevantes Thema. Ausgehend von Mailand entwickelt sich seit 2001 in verschiedenen europäischen Ländern (und in Japan) die EuroMayDay-Bewegung, die Prekarisierung zum Schlüsselbegriff für neue Versuche der politischen Mobilisierung macht. In Spezialdiskursen, wie den Sozialwissenschaften und aktivistischen Gruppen wird Prekarisierung also bereits seit einem Jahrzehnt als Begriff zur kritischen Markierung eines grundlegenden Wandels von Arbeits- und Lebensverhältnissen verwendet.

Im deutschsprachigen öffentlichen Diskurs findet erst im Jahr 2006 eine Auseinandersetzung mit diesen Wandlungsprozessen unter den Stichworten Prekarisierung/Prekarität statt. Auch die sozialwissenschaftlichen und aktivistischen Spezialdiskurse greifen diese Stichworte im Vergleich zu italienischen, französischen und spanischen Debatten erst spät auf. 2006 kann für den deutschsprachigen öffentlichen Diskurs eine „diskursive Explosion“ (Foucault) festgestellt werden, die sich an mehrere öffentlichkeitswirksame Ereignisse knüpft: Im März 2006 wird in Frankreich gegen die Einführung eines Ersteinstellungsvertrags demonstriert, der erlaubt, dass erstmalig Beschäftigte in den ersten zwei Jahren ohne Begründung gekündigt werden können. Protestiert wird hier und bei den folgenden Ereignissen gegen „Prekarisierung“ – so transportieren es (auch) deutschsprachige Medien. Im April desselben Jahres folgen europaweite Aktionen der „Generation Praktikum“, der 1. Mai wird mit einer ersten EuroMayday-Parade auch in Berlin (im Jahr zuvor schon in Hamburg) begangen. Aber erst das große mediale und politische Echo auf die Veröffentlichungskündigung einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung über politische Milieus in Deutschland etabliert das Begriffsfeld um Prekarisierung im Oktober 2006 fest im öffentlichen Diskurs.

Die plötzliche Popularität insbesondere des Begriffs „Prekariat“ scheint auf Erste ein Erfolg kritischer aktivistischer und sozialwissenschaftlicher Ansätze zu sein. Im Laufe der Verhandlungen in der medialen Öffentlichkeit wird aber deutlich, dass damit nicht ausschließlich ein kritischer Blick auf jene Umstrukturierungen von Arbeit und Leben geworfen wird, die Unsicherheit(en) systematisch in die Lebensrealitäten einer zunehmenden Zahl von Menschen einführen (vgl. Precarias a la deriva 2004). Die Deutungsangebote zum sozialen Wandel multiplizieren sich im Vergleich zum aktivistischen und sozialwis-

senschaftlichen Gebrauch. Die Aufnahme der Begrifflichkeiten zu Prekarisierung in den öffentlichen Diskurs bringt soziale, kulturelle und ökonomische Veränderungen in den Raum der öffentlichen Meinung und darüber ins Alltagswissen. Die Begrifflichkeiten erzählen von etwas Neuem: Wie dieses Neue gedacht, also verstanden und gedeutet werden soll, wird zum Gegenstand von Kämpfen um die hegemoniale Deutungsmacht. Diese Kämpfe sind unmittelbar politisch: Gesellschaftliche Dynamiken und Entwicklungen werden in und über diese Kämpfe vorangebracht, herausgefordert und irritiert. Der Diskurs zu Prekarisierung kann in diesem Sinne gelesen werden als Moment des Ringens um die Richtung der diskursiven Entwürfe, um die Art und Weise der Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Hinblick auf den aktuellen sozialen Wandel. Fast ausnahmslos wird Prekarisierung als Problem diskutiert. In welcher Form dies passiert und welche (politischen) Schlussfolgerungen daraus gezogen werden, unterscheidet sich dagegen grundlegend.

2. Legitimierungen sozialer Ungleichheiten

Das „abgehängte Prekariat“ wird im Oktober 2006 im öffentlichen Diskurs zum Marker für eine gesellschaftliche Schiefelage. Der Begriff scheint sichtbar zu machen, dass eine bestimmte soziale Gruppe gesellschaftlich nicht mehr „dabei“ ist, sie ist „abgehängt“ – eine gesellschaftliche Spaltung zeichnet sich ab. Das „abgehängte Prekariat“ (Neugebauer 2007) wird in der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung als ein spezifisches Segment der bundesdeutschen Wahlbevölkerung ausgemacht, das qua Geschlecht (männlich), Religion (hoher Anteil an Konfessionslosen), Schicht (Unter- bzw. Mittelschicht), binnendeutsche Regionalität (verhältnismäßig hoher Anteil an Ostdeutschen) und Nationalität² (deutsch) bestimmt wird. Ihre Haltung zu gesellschaftlicher Partizipation steht im Zentrum der Darstellung. (Neugebauer 2007: 82–84) Im öffentlichen Diskurs wird dieses Prekariat zur Figur eines gesellschaftlichen Anderen verdichtet. Als dieses Andere wird es nicht mehr als ein Teil der Gesellschaft gedacht, sondern von der Mehrheitsposition grundlegend unterschieden. Das Prekariat wird im öffentlichen Diskurs systematisch abgewertet, symbolisch weiter marginalisiert und passiviert. Davon abweichende Deutungen, die mit dem Begriff „Prekariat“ verknüpft werden, treten gegenüber dieser Belegung in den Hintergrund.

Der Terminus Prekariat wird zum Schlüsselmoment in der (Re-)Organisation einer erschütterten sozialen Ordnung. Mit der Konstruktion des Prekariats als

2 Letzteres geriet in der öffentlichen Debatte gänzlich aus dem Blick. Das „abgehängte Prekariat“ wurde zum Segment der bundesdeutschen Gesellschaft, ohne dass reflektiert wurde, dass die Studie nur bundesdeutsche Staatsbürger_innen über 18 Jahre, also die Wahlbevölkerung des Landes, einschloss. Damit wurde die deutsche Gesellschaft als nationale homogenisiert, und Migrant_innen stillschweigend als Teil der Gesellschaft negiert.

Unterschicht wird im öffentlichen Diskurs eine Erzählung etabliert, die soziale Ungleichheiten legitimiert. Die Konstruktion des gesellschaftlich Anderen erfolgt als Abgrenzungsbewegung, die eine Deutung des mit Prekarisierung/Prekarität/prekärer Arbeit artikulierten Problems sozialer Teilhabe als Partikularproblem nahe legt. Damit hat der Kulturkampf von oben in der Figur des Prekariats als Unterschicht eine symbolische Verdichtung gefunden, über die Ungleichheiten markiert und gleichzeitig als legitim bestimmt werden können. Mitunter wird der Körper zu einem markanten Ort der Differenzkonstruktion zwischen Prekariat als gesellschaftlich Anderem und einem diskursmächtigen *Mainstream*. Im Folgenden untermauere ich diese These anhand einiger exemplarisch ausgewählter Diskursfragmente.

Dem Prekariat ein Körper – „uns“ die Sprache

Dem Prekariat als Unterschicht wird sein Anders-Sein körperlich eingeschrieben. Das „Typische“ des Prekariats scheint über den Bezug auf den Körper erklärbar. Der Körper wird damit zur erzählenden Instanz, er gibt Auskunft über die soziale Positionierung dieses prekären/prekarisierten Subjekts.³

„Die Kumpels aus Cottbus hängen hier ebenso ab wie eine Reisegruppe aus Polen, wie Singles, wie junge und ältere Paare, wie auffällig tätowiertes Prekariat neben Familien mit Kindern.“ (Lautenschläger, taz 11.09.2007)

Das Prekariat tritt hier in einer Statistenrolle auf. Ende 2007 scheint der Begriff bereits allgemein verständlich zu sein, er muss nicht weiter erklärt werden. Der Artikel, dem dieses Diskursfragment entnommen wurde, beschäftigt sich mit der wirtschaftlichen Situation der Freizeiteinrichtung *Tropical Island* in Brandenburg. Die körperliche Markierung als „auffällig tätowiertes Prekariat“ ist für den Gesamtzusammenhang des Textes nicht von Bedeutung. Dass Körperlichkeit und Prekarität/Prekarisierung zusammengehören, wenn es um „die Unterschicht“ geht, wird dennoch deutlich. An anderer Stelle erhebt Kurt Beck einen adretten Bart- und Haarschnitt eines Langzeitarbeitslosen, der im folgenden Diskursfragment dem Prekariat zugeordnet und damit als dessen Vertreter skizziert wird, zu Indikatoren für dessen Willen zum Aufstieg. Dieser „Wille zum Aufstieg“ wurde im Zuge der Debatte um die FES-Studie zum Messpunkt für das Prekariat – charakterisiert über einen Mangel an eben jenem Willen. Wille und Unwille dieser Subjekte artikuliert sich nicht sprachlich, sondern über den Körper.

„Rechtzeitig zur Jahreswende zeigt er mit Bart den drohenden Abstieg in die Trostlosigkeit, ohne Bart den möglichen Aufstieg zu einer gesicherten Stellung. [...] Der SPD- Chef Kurt Beck - sein Beispiel zeigt, dass in Deutschland sogar Barträger zu Erfolg und Ansehen gelangen können - fühlte sich vom struppigen Frank provoziert und forderte ihn zum Haarschneiden heraus.“ (awy, NZZ 24.12.2006)

3 Eske Wollrad (2008) verweist zudem auf die Rassifizierungsdynamiken, die insbesondere in diese körperbezogene Konstruktion des Prekariats als Unterschicht eingelassen sind.

„Haarschneiden“ funktioniert als Appell an das Arbeitsethos, das über die empfundene Struppigkeit verletzt schien. Die symbolische Aufladung des Körpers geht einher mit einem Verweis auf Freiwilligkeit und Wahlmöglichkeit: Weder Tätowierungen noch Haarlänge oder Bart sind unvermeidbare, immer schon da gewesene Elemente von Körperlichkeit. Sie können mehr oder weniger einfach verändert werden. Dennoch bleibt der Verweis auf den Körper bestehen, der in hegemonialen Denkwelten eng an Natur(haftigkeit) gebunden ist. Letztlich handelt es sich um eine paradoxe Konstruktion der Anrufung von Eigenverantwortung unter gleichzeitiger Festschreibung in einer statischen Körperlichkeit.

In der Konstruktion des Prekariats als gesellschaftlich Anderem wird die aktive Partizipation an Gesellschaft, die Selbstintegration des prekären/prekarierten Subjekts vorausgesetzt. Gleichwohl wird in der Analyse des öffentlichen Diskurses deutlich, dass dieses Prekariat ein *beschriebenes*, wenn nicht *abgeschriebenes* ist, aber keines, das zur Selbstartikulation Raum erhält. Zwar spielen die Selbstsicht und die Gefühle derjenigen, die zum Prekariat gerechnet werden, eine wichtige Rolle, sie werden zum Teil gerade über diese Eigensagen charakterisiert. Die Prekarierten *repräsentieren* sich im öffentlichen Diskurs aber nicht selbst, sondern *Expert_innen präsentieren* ihnen zugeschriebene Meinungen. Diese bringen die von ihnen beforschte soziale Gruppe mit ihren Beschreibungen mit hervor. Sie vertreten also auch nicht deren Interessen, sondern betreiben vielmehr eine „Nah-Ethnologie“ (Feddersen, taz 03.01.2008). Es ist ein gesellschaftlich integriertes Zentrum, das über eine von ihm mehr oder weniger weit entfernte soziale Position spricht:

„Das ‚Prekariat‘ sei keinesfalls durch die Hartz-Gesetze entstanden, sondern habe sich im Laufe der vergangenen 20 Jahre entwickelt. ‚Wir haben nur nicht hingeschaut.‘“ (Rasche, FAZ 17.10.2006)

Ein nicht weiter präzisiertes „Wir“ wird zum Subjekt, das feststellt, was es objektiv gibt, nämlich ein Prekariat. Dieses Wir blickt auf die Anderen, deren gesellschaftliche Position anders, konkreter: marginalisiert ist. Auf sprachlicher Ebene wird deren Aktivität als mangelhafte markiert. Die prekären Subjekte hätten jedes „Streben nach sozialem Aufstieg verloren“, es „fehle die Zuversicht“, sie hätten auch kein Vertrauen mehr und identifizierten sich auch nicht mit ihrer Arbeit (falls eine solche vorhanden ist) (ebd.). Diese defizitäre Markierung funktioniert über den Bezug auf eine unausgesprochene Norm. Sie nicht zu erfüllen, geht einher mit sozialer Deklassierung, die dem Individuum angelastet wird. Das Prekariat hat einen Körper, über ihn artikulieren sich Ausschluss und Passivität. Handlungsfähigkeit wird dieser Gruppe auch dann abgesprochen, wenn das Prekariat nicht mehr als (Kollektiv-)Subjekt, sondern als ein Zustand entworfen wird.

„Der Obdachlose [...] starb eines natürlichen Todes. Sein Sterben markiert den Schlusspunkt eines trostlosen Lebens: Mittelstandsexistenz, Frau weg, Prekariat, Alkohol, Job weg, Hartz IV,

Wohnung weg, Leben auf der Straße, mehr Alkohol und gesundheitliche Zerrüttung. Aus.“ (Hupertz, FAZ 10.01.2008)

Viele der hier angeführten Zuschreibungen entsprechen alltäglichen Bildern sozialen Abstiegs: Scheitern der Beziehung, Alkohol, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit. Sie fügen sich, zu einem exemplarischen Leben verdichtet, in das Mosaikbild eines prekären Subjekts, in dessen sozialer Positionierung sich materielle Armut und soziale Wertlosigkeit verknüpfen. Jene, die es nicht schaffen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, landen „direkt im Prekariat“ (Füller, taz 31.01.2007). Das Prekariat wird zum Ort, findet sich in Körper und Geographie materialisiert. So funktioniert die Zuschreibung „Prekariat“ als sozialer Platzanweiser, der gleichzeitig Abwertung, Abstieg und Versagen transportiert.

Das Prekariat als Unterschicht ist mittlerweile schon Teil legitimierten Alltagswissens: So ist es beispielsweise Gegenstand eines Arbeitsblattes der Bundeszentrale für politische Bildung (Stratenschulte 2007). Stereotypisierungen, die auf Körperlichkeit und Konsummuster rekurrieren, werden weitgehend unhinterfragt zitiert. So wird Schüler_innen die Aufgabe gestellt, sich zu bestimmten Merkmalszuschreibungen zu positionieren, anhand derer „man Menschen erkennen [kann], die zur Unterschicht gehören“ (ebd.). Die zur Auswahl stehenden Merkmale umfassen das Trinken von Dosenbier, ein geringes Einkommen, das ständige Tragen von Trainingsanzügen, keinen oder einen niedrigen Bildungsabschluss, die Unlust arbeiten zu gehen, vieles Fernsehen „und zwar vor allem die privaten Sender“ (ebd.) sowie Kinderreichtum. Es gibt keine offene Kategorie, die eine differenzierte Charakterisierung zulassen würde. Die angebotenen Merkmalszuschreibungen werden nicht als Zuschreibungen kenntlich gemacht, sondern als Tatsachen vorgeschlagen: Die Schüler_innen sind aufgefordert, die einzelnen Aussagen mit „trifft zu“, „trifft nicht zu“ oder „weiß nicht“ zu kommentieren. Die Antworten geben ein Denken im Raster von wahr/falsch vor. Die Mehrzahl der Zuschreibungen unterstreicht die im öffentlichen printmedialen Diskurs produzierten, negativ besetzten Bilder eines gesellschaftlichen Anderen. Der Kontext, Material für die politische Bildung von einer öffentlichen Institution, legitimiert zusätzlich die Inhalte. Das Prekariat wird als gesellschaftlich Anderes bestätigt, dessen Marginalisierung sich aus sich selbst heraus erklärt – aus dem fehlenden Aufstiegswillen, einem unreflektierten Konsumverhalten oder kurz: individuellem Scheitern.

Das Prekariat als das gesellschaftlich Andere

Hegemonie wird in Gramscianischer Perspektive verstanden als Herrschaft, die nicht allein über Repression abweichender Meinungen und Handlungen funktioniert, sondern die auch die Zustimmung marginalisierter Gruppen organisieren muss. Unter neoliberalen Bedingungen organisiert sich das Selbst in

Übereinstimmung mit den hegemonialen Werten, nicht unter physischem Zwang, sondern unter der Prämisse selbstbestimmten Handelns. Technologien des Selbst als Kernstück neoliberalen Regierens (Foucault 2006, Bröckling 2007, Pühl 2003) sichern zum einen die gesellschaftliche Integration von Individuen über die Subjektwerdung ab. Zum anderen stellen die entsprechenden Leitbilder auch Differenzierungsraaster zur Verfügung, die die Legitimität sozialer Ungleichheiten argumentierbar machen: Das Unternehmerische Selbst erhält als Leitbild Zustimmung auf breiter Ebene, Subjekte werden in ihrer Realisierung oder eben auch in ihrer Nicht-Realisierung – wie beim „abgehängten Prekariat“ der Fall – dieser Selbst-Ansprüche gesellschaftlich klassifizierbar. So sind hegemoniale Konstruktionen der sozialen Ordnung aufs Engste mit der Legitimierung von Herrschaft verbunden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass das Ringen um Hegemonie auch ein Ringen um die Legitimität der sozialen Ordnung ist. Die sich verändernden sozialen Verhältnisse produzieren systematisch Verunsicherung, auch bezüglich der Struktur der sozialen Ordnung, sodass die widersprüchlichen Deutungsangebote zu Prekarisierung/Prekarität auch als ein Ringen um die Legitimität der existierenden sozialen Ordnung verstanden werden können.

Die abwertende Hervorhebung einer marginalisierten Position funktioniert, wie oben gezeigt, als Festschreibung und Legitimierung von Ungleichheitsstrukturen. Ungleichheiten werden in die Verantwortung der benachteiligten Gruppe verschoben. Gleichzeitig fehlt dieser offenkundig der Raum zur Selbst-Artikulation. Ihre soziale Position wird über den Körper und über ihre Positionierung im sozialen und physischen (städtischen, regionalen) Raum bestimmt. Im öffentlichen Diskurs fungiert das Prekariat als symbolisches Arrangement eines gesellschaftlich Anderen, das zur Absicherung eines auf Ungleichheitsverhältnissen beruhenden Status quo dient. Die Konstruktion eines Anderen funktioniert zugleich als Bestätigung des Selbst, sie liefert dem Sprechenden und seinen Adressat_innen einen Anhaltspunkt zur sozialen Selbstverortung.

Wenn der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung sich nun in manchen Zügen als Abgrenzungsbewegung verstehen lässt, bleibt die Frage zu beantworten, welches Eigene, welches Zentrum sich damit seiner selbst versichert. Der öffentliche Diskurs zu Prozessen sozialen Wandels findet, sofern er unter den Stichworten Prekarisierung/Prekarität/Prekariat/prekäre und prekarisierte Arbeit geführt wird, im deutschsprachigen Raum fast ausnahmslos in Qualitätsmedien statt. Der gesellschaftliche Adressat dieses Medienspektrum ist die Mittelschicht. Der Prekarisierungsdiskurs funktioniert so als Selbstvergewisserungsdiskurs einer (verunsicherten) Mittelklasse (vgl. Freudenschuß 2010, ähnlich Raunig 2008). Referenzpunkt ist in dieser Form der Erzählung über Prekarität zudem eine hinsichtlich ihrer Nationalität und Hautfarbe/Ethnizität homogenisierte Gesellschaft, die Migrant_innen als prekarisierte Subjekte weitestgehend ausgeklammert lässt. In dieser Auslassung wird das Mittelschichts-

subjekt in seiner gesellschaftlichen Position nicht nur als different zur negativ belegten Vorstellung einer Unterschicht entworfen, sondern darüber hinaus als Weißes Subjekt festgeschrieben. Was hier an der Kategorisierung Klasse als Prozess der Differenzkonstruktion zur Legitimierung sozialer Ungleichheiten gezeigt wurde, lässt sich somit in ähnlicher Weise über die Kategorisierungen Geschlecht und Herkunft rekonstruieren (vgl. Freudenschuß 2010).

Der Kulturkampf, der im öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung einen Kristallisationspunkt findet, bedient sich verschiedener sozialstruktureller Kategorisierungen und ordnet diese auf symbolischer Ebene so an, dass sie sich zu einer Erzählung von Gesellschaft und gesellschaftlicher Ordnung verketten, die keine Fragen zu existierenden und sich verschärfenden Ungleichheiten aufkommen lassen. Die Legitimierung der sozialen Ordnung ist, so bleibt zu beachten, nicht allein eine Absicherung von Klassenunterschieden, sondern eng verwoben mit gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen und Ethnisierungsprozessen.

Insgesamt wird Prekarisierung/Prekarität in diesen Entwürfen zwar problematisiert, gleichwohl erscheint das Problem nicht als gesamtgesellschaftlich relevante Frage. Es handelt sich um das Problem einer bestimmten sozialen Gruppe, die sich ihre sozial marginalisierte bzw. exkludierte Position selbst zuzuschreiben hat. Prekarisierung wird als Partikularproblem konzipiert.⁴ Dies stellt die Grundlage dafür dar, in kulturkämpferischer Manier das Prekariat als ein gesellschaftlich Anderes zu zeichnen und damit Ungleichheiten nicht nur in ihrer gesellschaftlichen Bedeutsamkeit abzuschwächen, sondern sie zu legitimieren. Im öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung weisen einige Argumentationen aber in andere Deutungsrichtungen und fordern zumindest implizit diese kulturkämpferische Lesart immer wieder heraus.

3. Ambivalente Erzählungen

Diskurse sind keine Felder vereindeutigter gesellschaftlicher Interpretationen, im Gegenteil, sie charakterisieren sich durch ihren dynamischen Charakter. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird in ihnen ausgehandelt, Deutungselemente zu hegemonialen Deutungsangeboten verknüpft oder letztere durch konkurrierende Erzählungen herausgefordert. Im Duktus eines Sichkümmerns und Besorgtheits kann eine weitere Stoßrichtung des Prekarisierungsdiskurses identifiziert werden, die auf die Notwendigkeit einer Differenzierung der Kulturkampf-These verweist. Während die bislang diskursiven Konstruktionen das Prekariat als Unterschicht ins gesellschaftliche Abseits stellen und darüber so-

4 Auch die Prekarisierung von Hochqualifizierten wird als Partikularproblem konzipiert, so dass insgesamt eine Deutung zu Prekarisierung dominiert, die nahe legt, dass wir es mit unterschiedlichen Problemkonstellationen unterschiedlicher Gruppen zu tun haben, die wenig miteinander zu tun haben.

ziale Ungleichheiten befestigen und legitimieren, verweist die Sorge um die Exklusion bestimmter sozialer Gruppen auf ein Minimum gesellschaftlicher Integration. Gesellschaftliche (Ungleichheits-)Strukturen werden nicht grundsätzlich in Frage gestellt, aber dennoch problematisiert. Das prekäre/prekarierte Subjekt ist damit aber noch kein handlungsfähiges Subjekt, das seine (prekären) Verhältnisse mitgestalten und -verhandeln kann.

„Die Kamera zeigt eine Autofahrt vom Zentrum an den Rand. Von der Innenstadt über Villen und Einfamilienhäuser zu den Hochhäusern der Trabantenstadt Hamburg-Osdorf. Diese erste Szene von Maja Classens Dokumentation ‚Osdorf‘ spiegelt die Bewegung vieler Dokumentaristen – von der Mitte an die soziale Peripherie. Selten gab es so viele Alkoholiker und Jungnazis, vergessene Kinder und Asylbewerber im deutschen Dokumentarfilm zu sehen wie derzeit. Vor allem im Osten, aber nicht nur dort. Das Prekariat ist überall.“ (Reinecke, taz 13.11.2007)

„Das Prekariat ist überall“ und kann dennoch von außen betrachtet und vor allem auch sichtbar gemacht werden. Die Kamera verschafft einer sehr vielfältigen Gruppe, von „Jungnazis“ bis zu „Asylbewerbern“, öffentliche Aufmerksamkeit. Sie stehen am gesellschaftlichen Rand – der Blick auf sie erfolgt vom Zentrum aus. Die Beschreibung der Kameraführung ist sinnbildlich für den ambivalenten Blick auf Prekarisierung/Prekarität/Prekariat: Einerseits wird marginalisierten Gruppen, der „sozialen Peripherie“ Raum gegeben, andererseits erscheint dieser Raum als verschieden und fernab des Zentrums. Die umfassende Präsenz des Prekariats schließt augenscheinlich nicht eine Betroffenheit des Zentrums mit ein, meint also nicht die Gesamtgesellschaft. Damit wird mit dem Begriff des Prekariats öffentliche Sichtbarkeit für marginalisierte Positionen geschaffen, ohne dass Marginalisierung und soziale Ungleichheiten als gesellschaftliche Prozesse erkennbar würden. Wiederum wird nicht nur soziale Ungleichheit qua Klasse auf diese Weise verhandelt, auch prekarierte Erwerbstätigkeit von Frauen wird benannt, ohne dass strukturelle Ungleichheitsdynamiken kenntlich gemacht würden (vgl. Freudenschuß 2010). Ihre symbolische Anerkennung als gesellschaftlich Marginalisierte findet zudem keine unmittelbare Übersetzung in politische Strategien. Damit entsteht – herrschaftstheoretisch gedacht – eine ambivalente, wenn nicht paradoxe Situation *entmächtigender Benennung*. Während Entnennung und Unsichtbarmachung – feministischer Theoriebildung folgend – eindeutig als Herrschaftsinstrumente identifiziert werden können, gilt nicht die Umkehrung: Sichtbarmachung und Benennung von Ungleichheiten ist nicht per se ermächtigend und emanzipatorisch.

„Den Leuten in Chorweiler wird es egal sein, ob Funktionäre sie als ‚Unterschicht‘ oder ‚Prekariat‘ bezeichnen – nicht nur der Frau mit dem grünen Pullover, die ihren Einkaufswagen mit der Schaumstoffmatratze durch die Fußgängerzone schiebt und Selbstgespräche in einer Sprache aus dem ehemaligen Jugoslawien führt. Da der marxistische Traum einer ‚Klasse an und für sich‘ sowieso ausgeträumt ist, sichern solche scholastischen Wortklaubereien gar nicht erst durch in diese Lebenswelt am äußersten Stadtrand. Hier liest man auch keine Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung. Es gibt wichtigere Dinge im Leben als Äußerungen rheinland-pfälzischer Ministerpräsidenten. [...] Doch auch wenn der Alltag voller prekärer Situationen steckt, sieht Chorweiler nicht wie ein zerstörtes Sozialsystem aus. Das Leben wirkt friedlich und spielt sich an der Hauptachse

der Fußgängerzone, die von der Post zum Bezirksrathaus führt und die gesamte Infrastruktur bündelt, in mediterraner Langsamkeit ab.“ (Rosenfelder, FAZ 19.10.2006)

Hier scheint es um die Perspektive der Betroffenen zu gehen, ihnen wird im Diskursfragment eine bestimmte Sichtweise zugeschrieben. Die symbolische Ebene, auf der sich die Diskussion um das „abgehängte Prekariat“ insbesondere im Herbst 2006, im Kontext der Debatte zur Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung explizit bewegt, wird als relevante Ebene demontiert, eine angenommene „Wirklichkeit“ vorgeschoben, in der die Probleme real, die Form ihrer Benennung dagegen einerlei sei. Die Probleme seien andere, wird erzählt – und gleichzeitig: So groß sind die Probleme auch nicht, „das Leben wirkt friedlich“. Verstehe ich die Begriffe um Prekarität/Prekarisierung als Feld sozialer Kämpfe, so ist auch diese Aussage als spezifische Form der Intervention in das diskursive Verhandlungsfeld zu sehen. Sie hakt ein in die Erzählung von einer geteilten Gesellschaft – die einen debattieren über Begrifflichkeiten, die anderen geben sich nicht mit diesem Geplänkel ab, sondern leben ihr Leben in gesellschaftlich marginalisierten Positionen. Sie haben es nicht leicht, aber ihr „Draußen [ist] längst ein neues Drinnen geworden“ (ebd.). Die gesellschaftliche Spaltung wird als solche benannt, im gleichen Moment aber eingeeht. Die Marginalisierten leben in ihrem eigenen Mikrokosmos, über dessen Anbindung an die Gesellschaft nicht weiter nachgedacht werden muss. Das sorgende Sprechen-Für bietet an dieser Stelle den Marginalisierten die Anerkennung ihres marginalisierten Status an – Differenz wird anerkannt, ohne dass die sozialen Ungleichheiten als strukturell bedingt in diese Gesellschaftsskizze mit einbezogen würden.

Solche ambivalenten Konstruktionen zu Prekarität sind nicht mit vereindeutigenden Deutungsangeboten im Duktus neokonservativer Kulturkampf-Argumentationen vereinbar. Sie machen durchaus deutlich, dass mit den Begriffen der Prekarität gesellschaftliche Problemlagen benannt werden können. Diese diskursiven Entwürfe lassen aber offen, welche gesellschaftspolitische Relevanz Prekarisierung/Prekarität nun aufweist. Sie schöpfen entweder nicht aus, was an kritischem Potenzial in diesen Konzepten stecken würde oder bestimmen die Konsequenzen von Marginalisierung mit einer solchen Unbestimmtheit, dass keine Notwendigkeit politischer Bearbeitung erkannt werden muss. So wird eine Lesart zu Prekarisierung stabilisiert, die soziale Ungleichheiten einer herrschaftskritischen Deutung entzieht.

4. Delegitimierungen von Ungleichheiten

Gehen wir in der Begriffsgeschichte von Prekarisierung einen Schritt zurück in die spezialdiskursiven Debatten, so wird das Konzept der Prekarisierung als herrschaftskritischer Ansatz erkennbar. In den sozialwissenschaftlichen Debatten wird in der Prekarisierung mitunter die neue soziale Frage (Castel 2000) gesehen. Die Veränderungen von Arbeits- und Lebensverhältnissen, die mit

den Begriffen der Prekarisierung aufgegriffen werden, stellen eine grundlegende gesellschaftliche Herausforderung dar, die für westliche Wohlfahrtsstaaten zunehmend an Brisanz gewinnt. Prekarisierung funktioniert auch im aktivistischen Kontext als Konzept zur Problematisierung bestimmter Verhältnisse und Wandlungsprozesse. Insbesondere im Kontext der EuroMayDay-Paraden erfährt Prekarisierung eine stark politisierte Aufladung (Raunig 2007). Mit den Mobilisierungen zum 1. Mai gelangen diese Bedeutungsbelegungen auch in den öffentlichen Diskurs. Dort wird Prekarisierung, wie in den beiden vorangegangenen Abschnitten gezeigt, durchaus gegenläufig zu den bewegungspolitischen Ansätzen diskutiert und mit konkurrierenden Bedeutungen gefüllt.

Lese ich den dominanten Entwurf zum Begriff Prekariat als eine kulturkämpferische Konstruktion, die an den hegemonialen neoliberalen Diskurs unmittelbar anschlussfähig ist, so liegt es nahe gegenläufige Tendenzen als gegenhegemonial zu fassen. Auch in Bezug auf gegenhegemoniale Diskursspuren gilt es hegemonietheoretisch nach den sozialen Positionierungen zu fragen, die damit verbunden sind. Im prekären/prekarisierten Subjekt wird in diesen Entwürfen kein gesellschaftlich Anderes gesehen, sondern eine *neue, potentiell politische* Form von Subjektivität. Dieses Subjekt zieht seine Identität aus der, wenn auch vielfältigen, doch geteilten Erfahrung von Prekarisierung/Prekarität. Prekarisierung/Prekarität wird zur konstitutiven Gemeinsamkeit einer Gruppe, die ansonsten weder Alter, Geschlecht, Klasse noch Migrationsstatus oder Herkunft teilt. Prekarisierung/Prekarität wird dabei losgelöst von identitätspolitischen Ansätzen entlang klassischer sozialstruktureller Kategorisierungen als Phänomen sichtbar, das eine Subjektposition hervorbringt, die (mitunter) quer zu tradierten Sozialstrukturkategorien liegt. Diese Formen der Darstellung fokussieren den Blick der Lesenden auf Prekarisierung/Prekarität als strukturelle Frage. Mit Prekarisierung/Prekarität/prekärer/prekarisierter Arbeit werden Arbeitsbedingungen, -verhältnisse, -verträge, Beschäftigungsverhältnisse, Jobs charakterisiert, in denen sich Subjekte befinden. Nicht die Subjekte selbst sind also „prekär“, sondern die Verhältnisse, in denen sie leben und arbeiten. Im folgenden Fragment erfolgt eine solche Charakterisierung der Subjekte über die abstrahierte Form verschiedener Beschäftigungsverhältnisse, die zusammengenommen die Subjektposition „der Prekären“ füllen:

„Wie viele Leute am Montagnachmittag in Mailand zur Euro MayDay Parade stoßen werden, weiß noch niemand. Sicher aber ist: Die drei großen Gewerkschaftsbünde CGIL, CISL und UIL werden wieder allen Grund haben, voller Neid auf die Alternativveranstaltung der ‚Prekären‘, der Zeit-, Leih- und Gelegenheitsarbeiter, der Scheinselbstständigen, der ewigen Praktikanten und Honorarkräfte zu schauen.“ (Braun, taz 29.04.2006)

Die Charakterisierung des prekären Subjekts erfolgt hier über verschiedene Beschäftigungsformen. Prekarisierung/Prekarität wird zum einzigen bündelnden Merkmal, über das eine Gemeinsamkeit dieser verschiedenen Positionen erkennbar wird. So wird eine neue Sozialposition konstituiert, der gleichzeitig

ein gewisses Maß an politischer Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird. Es sind die „Prekären“, die für ihre Anliegen auf die Straße gehen und damit eine sogar benedete „Alternativveranstaltung“ zu den etablierten gewerkschaftlichen Demonstrationen am 1. Mai werden. Damit fokussiert sich der Subjektentwurf auf Verhältnisse und Strukturen, nicht auf tradierte sozialstrukturelle Identitäten. Konstruiert wird eine Subjektposition, die quer zu tradierten Differenz- und Hierarchiekonstruktionen liegt.

Zwar stellt Prekarisierung/Prekarität/prekäre/prekarisierte Arbeit den gemeinsamen Nenner verschiedener, zum Teil auch exemplarisch zitierter Positionen dar, hebt aber Differenzen zwischen solchen Positionen nicht zwangsläufig auf.

„Ähnliches beschreiben die Precarias a la Deriva, eine Gruppe spanischer Aktivistinnen, in einer Untersuchung, die während eines Streiks in Madrid entstand. Für die Hausarbeiterinnen, die Arbeiterinnen in Callcentern, für Pflegekräfte und eine Vielzahl intellektuell-künstlerischer Berufe verschwinden soziale Rechte, gehen klare Arbeitszuschreibungen verloren, existiert keine eigene Welt außerhalb der immateriellen Arbeit. So trägt eine Lateinamerikanerin in Madrid frühmorgens Zeitungen aus, führt tagsüber den Haushalt prekarisierter Mittelständler und organisiert abends per Telefon ihre Familie in Ecuador.“ (Brieler, taz 31.05.2008)⁵

Den hier angeführten Subjektpositionen ist gemeinsam, dass sie als „prekarisiert“ qualifiziert werden. „Pflegekräfte“, „Hausarbeiterinnen“, „eine Vielzahl intellektuell-künstlerischer Berufe“ ebenso wie „prekarisierte Mittelständler“ teilen die Erfahrung prekärer/prekarisierter Verhältnisse. Diese Gemeinsamkeit verwischt aber keineswegs soziale Ungleichheiten entlang tradierter sozialstruktureller Kategorisierungen. Die Migrantin arbeitet für „Mittelständler“. Sie ist einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, die ihre Auftraggeber_innen in dieser Form nicht teilen. Die Umverteilung von Arbeit zwischen Frauen, wie sie hier exemplarisch sichtbar gemacht wird, basiert auf Ressourcen, die ungleich verteilt sind. Prekarisierung/Prekarität hebt soziale Ungleichheiten also nicht auf, auch wenn Prekarität als zu solchen Ungleichheiten querliegend konzeptionalisiert wird. Prekarisierung/Prekarität kreuzt als Ungleichheitsmechanismus nicht nur Geschlecht, Klasse und Migrationsstatus, sondern auch verschiedene Formen des Erwerbsstatus:

„Gemeint sind nicht nur die Lidl-Verkäuferinnen, Ein-Euro-Jobber oder ALG-II-Bezieher. In prekären Verhältnissen sehen sich auch diejenigen, denen von klein auf eingebläut wurde, ihnen wird es immer gut gehen: Heute sind sie Studenten, Dauerpraktikanten und andere arbeitswillige und moderne Tagelöhner.“ (Lee, taz 29.04.2006)

Über die Begrifflichkeiten von Prekarisierung/Prekarität verflechten sich unterschiedliche Erwerbssituationen wie die einer unqualifizierten Arbeiterin, eines Arbeitslosen oder von Studierenden, ohne dass deren unterschiedliche Lebens- und Arbeitsbedingungen damit gleichgesetzt würden. Die Vielfältigkeit der angeführten Positionen, die als prekäre Subjekte gefasst werden, wird exempla-

5 In diesem Diskursfragment wird ein wissenschaftlicher Sammelband diskutiert. Insofern ist die Lesart zu Prekarisierung/Prekarität, die hier angeboten wird, eng an den Spezialdiskurs gebunden.

risch verdeutlicht und macht so sichtbar, dass Klasse sowie Bildungs- und Qualifikationsniveau für eine gemeinsame Bezugnahme auf Prekarisierung/Prekarität nicht als Differenzmerkmal funktionieren müssen. Nicht nur Niedrigqualifizierte, sondern auch Hochqualifizierte werden als prekäre Subjekte eingestuft. Prekarisierung wird als klassenübergreifendes Phänomen konzipiert und betrifft hier nicht nur Menschen mit verschiedenen Qualifikationsniveaus, sondern umschließt sowohl Erwerbseinkommenslose als auch Menschen mit einer Erwerbsarbeit. Verschiedenste soziale Positionen erweisen sich als verwundbar angesichts der Veränderungen im Feld von Arbeit, sie werden mit der Referenz auf die Begriffe von Prekarisierung auf symbolischer Ebene zu einer neuen Sozialposition gebündelt.⁶

Dieser auf Prekarisierung als geteiltem Bezugspunkt fokussierende Entwurf von Subjektivität findet sich im gesamten Spektrum der untersuchten Zeitungen und kann damit nicht einer bestimmten politischen Ausrichtung zugeordnet werden. Die hier diskutierten Konstruktionen verorten den sozialen Wandel auf einer arbeitsstrukturellen Ebene, die Subjekte werden primär über Prekarisierung/Prekarität und nur nachgeordnet über etablierte sozialstrukturelle Kategorisierungen gesellschaftlich positioniert. Sie lösen so die Argumentation weitestgehend von individuellen Subjekten und rücken dagegen Prekarisierung/Prekarität ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Ich argumentiere, dass die Begriffe von Prekarisierung in diesen Entwürfen auf die Vorstellung einer neuen Sozialposition verweisen, die zu sozialstrukturellen Kategorien sozialer Ungleichheit quer liegend gedacht wird. Damit ergeben sich für eine Lesart von Prekarisierung als neuer sozialer Frage zentrale Kontinuitäten zum sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen Diskurs: Prekarisierung/Prekarität wird auch in diesen Entwürfen über tradierte (politische) Identitätskonzeptionen hinweg gezeichnet. Dieser Entwurf des prekären Subjekts ermöglicht eine neue (politische) Identitätsbestimmung. Indem Prekarisierung außerdem als gesamtgesellschaftlich relevant gedacht wird, politisiert sich die Einschätzung der erlebten sozialen Umbrüche zusätzlich. Nicht als Partikularproblem erscheint diese dann, sondern als ein Konflikt bzw. Problem, das die Gesamtgesellschaft betrifft und das außerdem strukturell erklärt wird. Soziale Ungleichheiten werden delegitimiert, an ihnen entzünden sich in dieser Lesart gesellschaftliche Kämpfe, die mehr als nur Fragen des Lebensstils betreffen. Hier zeichnen sich soziale Kämpfe ab, die auf symbolischer Ebene geführt und als solche artikuliert werden.

6 Dass Klasse, Geschlecht, Herkunft, Bildung, etc. für die individuelle Erfahrung von Prekarität von großem Gewicht sind, zeigen diverse Untersuchungen insbesondere aus postoperaaristischer und aus feministischer Perspektive. Im öffentlichen Diskurs wird hier durchaus vereinfacht, was in Spezialdiskursen als Spannungsfeld offen gehalten wird: der gemeinsame Bezug auf Prekarisierung als gesellschaftlichem Prozess bei gleichzeitiger Beständigkeit sozialer Ungleichheiten auch zwischen prekären Subjekten.

5. Fazit

Die Bedeutungsbelegung von Begriffen ist ein umkämpftes und ein hoch politisches Terrain. Die von den Berliner EuroMayDay-Aktivist_innen wahrgenommene Ritualisierung der Proteste, die 2010 zur Entscheidung gegen eine erneute Durchführung der Parade geführt hatte, geht nicht einher mit einer eindeutigen Fixierung der Mobilisierungsbegriffe. Vielmehr sind diese als Einsatz sozialer Kämpfe auf symbolischer Ebene weiterhin umstritten. Neokonservativ-kulturkämpferische Deutungsweisen verknüpften mit einigem Erfolg den Begriff des Prekariats mit der Vorstellung eines gesellschaftlich Anderen, das soziale Exklusion und wohl auch eine Verschärfung von Ungleichheiten legitimiert. Demgegenüber lassen sich aber auch die Spuren kritischer Diskursinterventionen gerade aus dem EuroMayDay-Kontext ausmachen, die soziale Ungleichheiten mit demselben begrifflichen Instrumentarium zu delegitimieren suchen und damit auf symbolischer Ebene sozialen Kämpfen den Boden bereiten: Sie machen sichtbar, welche gesellschaftlichen Bruchlinien aktuell zu bearbeiten sind.

Ich habe versucht, jene diskursiven Bruchlinien sichtbar zu machen, entlang derer symbolische Politik intervenieren könnte. Wie das prekäre/prekarierte Subjekt charakterisiert wird, welche gesellschaftspolitische Relevanz dem Phänomen zugeschrieben wird, dies sind zwei zentrale Momente aktueller gesellschaftlicher Sinnproduktion. In diesen Fragen wird deutlich, dass neokonservative Argumentationen zwar Deutungshoheit beanspruchen und darin auch einige Erfolge zeitigen, gleichzeitig aber – zumindest was Prekarisierung betrifft – (noch) nicht hegemonial sind. Dieses Noch-Nicht gilt es politisch produktiv zu nutzen. Der Kampf um die Begriffe bleibt offen.

Literatur

- awy. (2006): Arbeitswille hilft beim Aufstieg aus dem 'Prekariat'. In: *NZZ am Sonntag*, 24.12.
- Adolphs, Stephan; Hamm, Marion (2008): Prekäre Superhelden. Zur Entwicklung politischer Handlungsmöglichkeiten in postfordistischen Verhältnissen. In: Altenhain, C.; Danilina, A. et al. (Hg.): *Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat*. Bielefeld: 165–182.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Gegenfeuer*. Konstanz.
- Braun, Michael (2006): Tag der Armut. Das ist die Protestbewegung. Aus Rom, *taz*, 29.04., 17.
- Brieler, Ulrich (2008): In der Hölle der Unsicherheit, *taz*, 31.05., VII.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz.
- Danilina, Anja; Kausch, Stefan; Müller, Annekathrin; Roscher, Tobias (2008): Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse. In: Altenhain, C.; Danilina, A. et al. (Hg.): *Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat*. Bielefeld, 9–31.
- Dörre, Klaus (2009): Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Castel, R.; Dörre, K. (Hg.): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main, 35–64.
- Fedderson, Jan (2008): Menschen ohne Opferschein, *taz*, 3.1., 14.

- Foucault, Michel (2006): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt/Main.
- Freudenschuß, Magdalena (2009): Negotiating Precariousness: Navigating Discursive In/Visibilities. In: Freeman, L. (Hg.): *In/visibility: Perspectives on Inclusion and Exclusion*. Wien (IWM Junior Visiting Fellows' Conferences, 26).
- (2010): Kein eindeutiges Subjekt. Zur Verknüpfung von Geschlecht, Klasse und Erwerbsstatus in der diskursiven Konstruktion prekärer Subjekte. In: Manske, A.; Pühl, K. (Hg.): *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungsversuche*. Münster, 252-271.
- Füller, Christian (2007): Duale Berufsbildung vor dem Kollaps, *taz*, 31.1., 6.
- Gramsci, Antonio (1995): *Philosophie der Praxis. Gefängnishefte 10 & 11*. Hamburg.
- Hupertz, Heike (2008): Die S-Bahn ist ein sicherer Ort um zu sterben, *FAZ*, 19.1., 37.
- Lammer, Beate (2006): Arbeitsmarkt: Grundsicherung mit Haken, *Die Presse*, 9.12.
- Lautenschläger, Rolf (2007): Schlechte Laune im Wohlfühlparadies, *taz*, 11.9., 23.
- Lee, Felix (2006): Tag der Armut. Das sind die Prekären, *taz*, 29.4., 17.
- Lorey, Isabell (2006): Governmentality and Self-Precarization. On the normalization of cultural producers. In: *transversal*, H. 11. <http://eipcp.net/transversal/1106/lorey/en>
- Manske, Alexandra (2007): *Prekarisierung auf hohem Niveau*. München.
- Mattoni, Alice (2009): Tra consenso e conflitto. Pratiche mediatiche nei movimenti italiani contro la precarietà del lavoro. In: *Partecipazione e conflitto*, H. 1, 97-122.
- Mayer-Ahujá, Nicole (2003): *Wieder dienen lernen?* Berlin.
- Michalitsch, Gabriele (2006): *Die neoliberale Domestizierung des Subjekts*. Frankfurt/Main.
- Neugebauer, Gero (2007): *Politische Milieus in Deutschland. Die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Bonn.
- Precarias a la deriva (2004): Streifzüge durch die Kreisläufe feminisierter prekärer Arbeit. Online verfügbar unter http://republicart.net/disc/precariat/precarias01_de.pdf [11.09.2008].
- Pühl, Katharina (2003): Der Bericht der Hartz-Kommission und die 'Unternehmerin ihrer selbst': Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus. In: Pieper, M.; Gutiérrez Rodríguez, E. (Hg.): *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Frankfurt/Main: 111-135.
- Rasche, Uta (2006): 'Prekariat' statt 'Unterschicht', *FAZ*, 17.10., 4.
- Raunig, Gerald (2007): Das Monster Prekariat. In: *Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte*, H. 21. http://www.grundrisse.net/grundrisse21/gerald_raunig.htm [09.06.2009].
- (2008): *Tausend Maschinen. Eine kleine Philosophie der Maschine als sozialer Bewegung*. Wien.
- Reinecke, Stefan (2007): In Schwarzweiß kann man nicht brüllen, *taz*, 13.11., 17.
- Rosenfelder, Andreas (2006): Die Trabantenstadt. Feierabend in der neuen Unterschicht: Ein Besuch in Köln-Chorweiler, *FAZ*, 19.10., 42.
- Stratenschulte, Eckart (2007): Unterschicht in Deutschland? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Themenblätter im Unterricht*, Nr. 62.
- Wollrad, Eske (2008): White Trash. Das rassifizierte 'Prekariat' im postkolonialen Deutschland. In: Altenhain, C.; Danilina, A. et al. (Hg.): *Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat*. Bielefeld: 35-47.
- Zander, Henning (2007): Auf die Probe gestellt, *FAZ*, 5.5., C2.